

Nadja Kischka-Wellhäüßer: *Frauenerziehung und Frauenbild im Umbruch. Ideale von Mädchenerziehung, Frauenrolle und weiblichen Lebensentwürfen in der frühen Jogaku zasshi (1885–1889)*. Iaponia Insula. Studien zu Kultur und Gesellschaft Japans, Bd. 12. München: iudicium, 2004. 380 S. ISBN 3-89129-821-8. € 34,20.

*Frauenerziehung und Frauenbild im Umbruch* – der Titel, den Nadja Kischka-Wellhäüßer für ihre Studie zur Meiji-Zeit gewählt hat, trifft ohne weiteres auch auf spätere Epochen der japanischen Geschichte zu. In den 1920er Jahren etwa trugen die vermehrte Berufstätigkeit städtischer Frauen und die massenhafte Ausweitung von höherer Bildung für Frauen zweifellos zum Wandel des Frauenbildes bei. Ebenso könnte man an die Besatzungszeit denken: Die zwischen 1945 und 1952 erreichte Öffnung aller Bildungsinstitutionen für Frauen legte den Grundstein dafür, daß seit den 1990er Jahren Frauen über 40 Prozent der an Hochschulen Studierenden ausmachen.

Kischka-Wellhäüßer jedoch hat in ihrer Heidelberger Dissertation einen sehr frühen Zeitraum in den Blick genommen. In den 1880er Jahren fand die Mädchenerziehung jenseits der Primarstufe gerade erst ihren frühesten institutionalisierten Niederschlag in den Höheren Mädchenschulen (*kōtō jogakkō*). Die Arbeit, in deren Zentrum die ersten fünf Erscheinungsjahre der Zeitschrift *Jogaku zasshi* stehen, holt weit aus, indem zunächst auf etwa 100 Seiten die gesellschaftliche Stellung der Frau und die Rolle von Mädchenerziehung in der Edo-Zeit (1. Kapitel) sowie das Aufkommen der Frauenfrage in der frühen Meiji-Zeit (2. Kapitel) behandelt werden. In der Edo-Zeit sei das Familienideal des *ie*, innerhalb dessen die Frau eine klar untergeordnete Stellung eingenommen habe, zwar vor allem innerhalb des Kriegerstandes propagiert und umgesetzt worden, habe aber bis zur Meiji-Restauration auch die übrigen Schichten stark beeinflusst. Zugleich hätten Mädchen aber auch in ähnlicher Weise wie Jungen von der vermehrten Gründung von Einrichtungen zur Vermittlung von Grundkenntnissen in Lesen und Schreiben profitiert. In der frühen Meiji-Zeit sei die Diskussion über die gesellschaftliche Rolle der Frau zunächst von dem neu aufgekommenen Ideal der guten Mutter geprägt gewesen. Auch etwa die frühen Aufklärer der Meirokusha hätten eine Verbesserung der Mädchen vordringlich zu diesem Zweck, damit sie bessere Mütter würden, gefordert. Niederschlag habe diese Sichtweise in dem verdichteten Ideal der „guten Ehefrau und weisen Mutter“ (*ryōsai kenbo*) gefunden, welches seit 1899 auch zum Programm der staatlichen Mädchenerziehung erklärt worden sei. Doch auch Forderungen zur Gleichberechtigung der Frau, und insbesondere zur Erteilung des Wahlrechts für Frauen, fänden sich bereits in den 1880er Jahren, sowohl seitens der in der Bewegung für Freiheit und Volksrecht (*Jiyū minken undō*) tätigen Männer als auch der Frauen aus dem Umfeld dieser Bewegung.

Vor diesem Hintergrund nun behandelt Kischka-Wellhäüßer die *Jogaku zasshi* und ihren Herausgeber Iwamoto Yoshiharu. Dies geschieht zunächst durch ein weiteres Hintergrundkapitel, diesmal zur Biographie des Herausgebers und allgemein zu Mädchenschulen in der Meiji-Zeit (3. Kapitel). Iwamoto sei in seinem Wirken für die *Jogaku zasshi* insbesondere durch sein Christentum geprägt gewesen. Dies zeige sich auch daran, daß er die christliche Mädchenschule Meiji jogakkō mitgegründet habe. Die *Jogaku zasshi* sei thematisch stark davon beeinflusst gewesen, daß Iwamoto seit 1886 stellvertretender Schulleiter der Meiji jogakkō geworden sei.

Im Hauptteil des Buches schließlich stellt Kischka-Wellhäüßer die in der *Jogaku zasshi* präsentierten Ideale und Positionen von Iwamoto vor und porträtiert die zur Zeitschrift beitragenden Frauen (4. Kapitel). Im Zentrum steht hier die Frage, wie das Frauenbild von Iwamoto zu bewerten sei. Diese Frage sei deswegen nicht leicht zu beantworten, weil Iwamoto sich so-

wohl in seinen Äußerungen zur Mädchenerziehung als auch in denen zur Frauenfrage allgemein zwischen zwei Polen bewegt habe. Zum einen sei Iwamoto für die Erweiterung der Frauenrechte eingetreten, indem er die vollen Bürgerrechte für Frauen gefordert habe, ebenso wie die Möglichkeit, einen Beruf auszuüben und in den Genuß höherer Bildung zu gelangen. Zum anderen habe er sich wiederholt unmißverständlich dahingehend geäußert, daß es die Hauptaufgabe der Frau sei, sich um die häuslichen Angelegenheiten zu kümmern und eine gute Ehefrau und gute Mutter zu werden; auch die Schulerziehung sollte sich daran orientieren, „daß (die Schülerinnen) einmal Ehefrauen und Mütter werden“ (275).

Kischka-Wellhäußer erklärt diesen scheinbaren Widerspruch überzeugend damit, daß Iwamoto jeweils verschiedene Gruppen von Frauen im Sinn hatte. Die „Ausübung eines Berufes, die Tätigkeit als Wissenschaftlerin oder ihr soziales Engagement etwa in einem Frauenverein“ hätten seiner Meinung nach „für den Großteil der Frauen nicht unbedingt geeignete Mittel zur ‚Erweiterung der Frauenrechte‘“ dargestellt (233). In den Worten Iwamotos: „Ich denke, diese Methode, die Frauenrechte auf direktem Wege zu erweitern, ist durchaus wirkungsvoll und vorteilhaft, doch normale Frauen [...] vermögen nicht, solches zu vollbringen. Es ist dies eine Methode, die unter Millionen Frauen vielleicht nur eine oder zwei in die Tat umsetzen können“ (234). Die Methode für den Großteil der Frauen bestehe hingegen darin, ihre Männer positiv zu beeinflussen und ihre Söhne so zu erziehen, daß diese sich für die Frauenrechte einsetzten.

Kischka-Wellhäußer weist diese Zweiteilung in Iwamotos Denken im Detail anhand seiner Aufsätze in der *Jogaku zasshi* nach (236-262); dieser Teil ist wohl der analytisch stärkste ihres Buches. In der nur wenige Seiten langen Schlußbetrachtung hingegen fällt sie hinter diesen bereits erreichten Erkenntnisgewinn, daß der Widerspruch zwischen Wunsch nach Ausweitung und Beschränkung der Rolle der Frau am einfachsten dadurch zu erklären ist, daß er sich an zwei verschiedene Adressen richtet, zurück. Nun stellt sie einseitig heraus, daß Iwamoto „prinzipiell“ den aktiven Eintritt der Frau in die Gesellschaft befürwortet habe (325), eine Ansicht, die sie bereits zuvor mehrfach bekundet, indem sie Iwamotos Standpunkt als „radikal“ (256) oder „einen der konsequentesten jener Zeit“ (282) bezeichnet oder meint: „Iwamotos Ideal zielt auf nichts weniger als auf eine umfassende Gesellschaftsreform ab“ (232).

Auffällig ist nicht nur, wie wenig stringent die Gesamtargumentation durchgehalten ist, sondern auch, daß das Buch recht deskriptiv angelegt ist. Immerhin knapp ein Drittel hat eher handbuchartigen Charakter. So ist das Kapitel über die Edo-Zeit zwar durchaus lesenswert, steht aber doch zunächst isoliert als eine Art Fleißarbeit am Beginn des Buches. Zum deskriptiven Gesamteindruck paßt, daß die Autorin weitgehend darauf verzichtet, eine Fragestellung oder gar eine These zu formulieren. Ihre zu Beginn behutsam formulierten Anliegen sind, „die zentralen Anliegen des Herausgebers [...] zu untersuchen“ und „die institutionellen Bedingungen der frühen japanischen Frauenbewegung herauszustellen“. Ferner sei „die Literatur“ ein „weiterer wichtiger Themenbereich in der *Jogaku zasshi*“, womit die Arbeit „einen Beitrag zur Klärung der Frühgeschichte der japanischen Frauenbewegung leisten“ möchte (19-22). Wie sich ihre eigene Arbeit von den nicht wenigen anderen zur *Jogaku zasshi* oder zu Iwamoto Yoshiharu abhebt, wird nicht recht ersichtlich; unklar ist auch, wieso gerade der frühe Zeitraum der *Jogaku zasshi* zum Gegenstand der Untersuchung erhoben wird, obwohl gerade dieser, so die Aussage der Autorin selbst, besonders gut erforscht sei (220). So scheint die Arbeit ihre Rechtfertigung hauptsächlich aus der Tatsache zu beziehen, daß es fast keine westliche Literatur zur Situation der Frauen in der frühen Meiji-Zeit gibt (16).

Handwerklich ist die Arbeit nicht ganz auf dem Niveau, das man von der Reihe *Iaponia Insula* mittlerweile gewohnt ist. So erschien die erste japanische Übersetzung von Fröbels *Die Menschenerziehung* nicht im Jahre 1946 (326), sondern schon 1924; andere Schriften Fröbels lagen schon in der Meiji-Zeit in Übersetzung vor, so daß der Schluß der Autorin, Iwamoto habe Fröbel wohl im Original gelesen, fraglich erscheint. Der in einem Text Iwamotos aus dem Jahre 1886 erwähnte „Herr Jonjue“, der eine „Untersuchung des Gesundheitszustandes von amerikanischen Universitätsstudentinnen anfertigte“, ist nicht nur „[e]ventuell [...] der US-amerikanische Philosoph und Pädagoge John Dewey“ (351), sondern mit Sicherheit: Dewey veröffentlichte nämlich 1885 in *Science* genau diese Untersuchung, wie leicht zu ermitteln gewesen wäre. Das „bestmögliche Bildungsangebot für Frauen in Japan“ in den 1890er Jahren war wohl nicht, wie Kischka-Wellhäüßer schreibt, an der Meiji jogakkō zu finden (328), sondern an dem 1890 gegründeten Höheren Lehrerinnenseminar in Tokyo, das zur Eingangsvoraussetzung den Abschluß einer ebensolchen Höheren Mädchenschule, wie die Meiji jogakkō eine war, hatte. Auch zeigen einige Dopplungen, daß der Gesamttext nicht optimal durchgesehen wurde. Die Meiji jogakkō etwa wird gleich an vier Stellen jeweils neu eingeführt (112, 144, 145, 146), und auch der Ausdruck *bunmei no kaze* wird in zwei Fußnoten mit fast demselben Wortlaut erklärt (117, 198).

Trotz dieser Mängel lohnt sich die Lektüre: Kischka-Wellhäüßer zeigt überzeugend die Bandbreite an Diskussionsmöglichkeiten auf, die in den 1880er Jahren zur Frauenfrage insgesamt und speziell zur Frage der Mädchenerziehung bestand. Die Erkenntnisse aus der Arbeit sind insbesondere dann von Interesse, wenn man einen längeren Zeitraum in den Blick nimmt. Einerseits gehörte Iwamoto zu den frühen Vorreitern desjenigen Bildungsideals für Mädchen, das bis 1945 und teilweise noch darüber hinaus hegemonial sein sollte, wenn es um die Bestimmung der Bildungsinhalte ging. Der Slogan von der „guten Ehefrau und weisen Mutter“ sah sich in den 1920er Jahren mancher Herausforderung gegenüber und war Veränderungen unterworfen, doch bestimmte er in den Höheren Mädchenschulen bis 1945 einen substanziellen Teil des Stundenplans. Diesem langfristig fortdauernden Einfluß der Ideale und Entscheidungen der frühen Pioniere der Mädchenerziehung stehen, ebenfalls schon vor 1945, gewichtige Weiterentwicklungen entgegen. So nahm die Zahl der Höheren Mädchenschulen, welche in den 1880er Jahren noch wenige hundert betrug, bis 1930 auf über 10.000 zu, und der Anteil der Grundschulabsolventinnen, die solche Schulen besuchten, überstieg seit 1930 sogar den Anteil der Grundschulabsolventen, die die nur Männern offenstehende Mittelschule besuchten. Auch die Bedeutung des Ausdrucks „höhere Bildung für Frauen“ hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits gewandelt: Seit in den 1910er Jahren über 10.000 Frauen an Hochschulen eingeschrieben waren, konnten damit nicht mehr die Höheren Mädchenschulen gemeint sein. Somit zeigen sich in der längerfristigen Perspektive sowohl der Einfluß, den die Protagonistinnen und Protagonisten der Mädchenbildungsreform in der Meiji-Zeit ausübten, als auch dessen Grenzen. Den Weg zu einer solch zusammenfassenden Schau erleichtert die Studie von Nadja Kischka-Wellhäüßer maßgeblich.

Hans Martin Krämer